

Untersuchungen im offenen Frageformat

Es existiert neben zwei an Zitierungen erkennbaren Forschungslinien eine Reihe zum Teil auch jüngerer Arbeiten, die singulär, um nicht zu sagen isoliert erscheinen (Israeli, 1935; Milgram und Riedel, 1969; Ables, 1972; Schad, 1974; Winkley, 1982; King, 1995; King und Broyles, 1997). Zwar versuchte Krout (1934) das von Thomas und Znaniecki (1912) aus Tagebuch- und ähnlichen Dokumenten polnischer Emigranten entwickelte Modell zum Wunsch auf Tagesprotokolle zu übertragen und auf diese Weise eine weitere Anwendungen für ihr Modell zu belegen. Aber ein empirisch gestütztes Paradigma oder Forschungsprogramm zum Thema Wunsch entwickelte sich bisher nicht. Welche Gründe führen dazu, daß ein Thema über 70 Jahre hinweg immer wieder wissenschaftlich behandelt wird, ohne daß es gelingt, dazu eine überzeugende Konzeption mit hinreichendem Einfluß zu entwickeln?

Die beiden Forschungslinien lassen sich vor allem in den 30er und 40er Jahren feststellen. Zum einen zog die Arbeit Washburns (1932) einige Folgestudien nach sich. Als etwas einflußreicher erwies sich die als Monographie von „Child Development“ herausgegebene umfangreiche Studie von Jersild, Markey und Jersild (1933). Eine aktuelle Rezeption kann jedoch leider nicht nachgewiesen werden. Ein Überblick über die vorgefundenen empirischen Arbeiten gibt Abbildung 8.

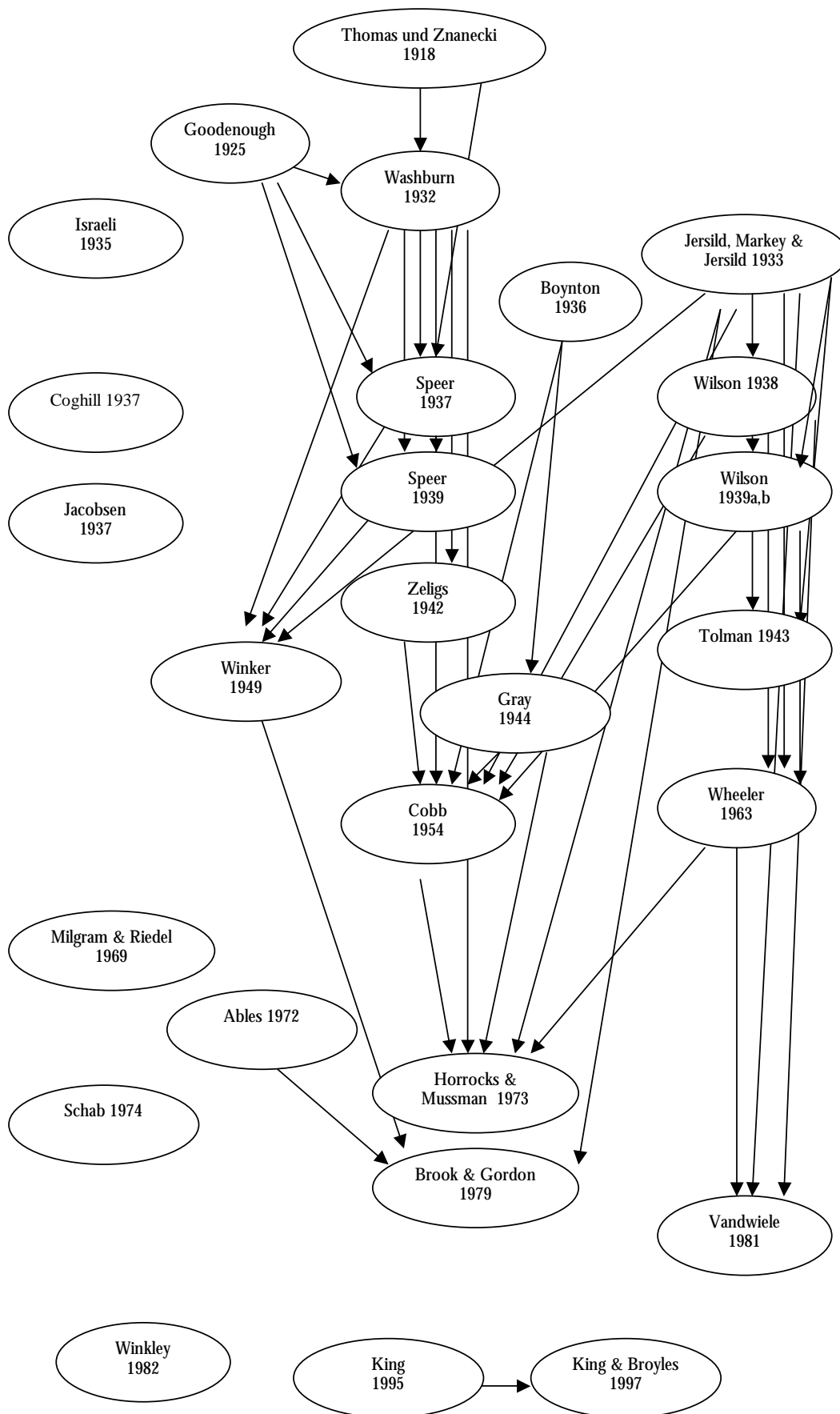


Abbildung 8: Vorgefundene empirische Vorarbeiten zum Thema Wunsch und ihre Zitierbeziehungen

Gebrauchsformen des Begriffs Wunsch

Wunsch in Alltagsbedeutung

Da in den meisten Studien nicht explizit erläutert wird, wie man den Begriff Wunsch verstanden wissen will, ist davon auszugehen, daß die jeweils benutzte Bedeutung nicht über die alltagssprachliche hinausgeht (Goodenough, 1925; Israeli, 1935; Jacobsen, 1937; Wilson, 1937, 1939a, 1939b; Witty und Kopel, 1939; Tolman, 1943; Winker, 1949; Wheeler, 1963; Horrocks und Mussman, 1973; Schad, 1974; Kokonis, 1974; Guarnaccia und Varne, 1979; Chiu und Nevius, 1989a, 1989b; Spigelman, Spigelman und Engleson, 1991).

Alternativ dazu werden in den meisten Studien den Wünschen nur weitere, nicht näher spezifizierte, mutmaßliche Alltagsbegriffe quasi als Illustration zur Seite gestellt: fundamentale Interessen (Boynnton, 1936), Verlangen oder Bedürfnisse (Coghill, 1937), Verlangen, Ideal und individuelle Ziele (Speer, 1937), Mangelüberzeugung und Anstrengungsausrichtung („the direction in which an individual is struggling“ Speer, 1939, S. 151), Realitätssinn (Zelig, 1942), Interessen und ihre Bedeutung (Vandewiele, 1980, 1981). Diese Illustrationen führen zu keiner Erweiterung der Bedeutung dessen, was als Wunsch bezeichnet ist, denn die beigegebenen Begriffe sind in der Regel allgemeiner als der Wunschbegriff. So kann man hinsichtlich des Verhältnisses von Wunsch zu Interesse zwar zweifellos annehmen, daß der Wunsch nach einer harmonischen Partnerschaft im Interesse eines Wünschenden liegt und vielleicht auch für eine Ausrichtung von Anstrengungen verantwortlich sein kann. Es scheint darüber hinaus in der Allgemeinheit plausibel, daß ein Wunsch einem Interesse entspricht. Aber nicht jedes Interesse kann man ohne weiteres als Wunsch ansehen. So scheint es durchaus denkbar, Träger des Interesses zu sein und Anstrengungen darauf zu richten, einen jährlichen Kontrollbesuch beim Zahnarzt vorzunehmen. Wenn eine Person dies aber als einen ihrer drei größten Wünschen nennen würde, hätte es vermutlich Nachfragen zur Folge, ob sie denn verstanden habe, worum es gehe.

Die vorgefundene Illustration durch abstraktere Begriffe liefert zwar einen *genus proximum*, bleibt aber eine *differentia specifica* schuldig. Aufgrund dieser Unvollständigkeit führt dieser Explikationsversuch zu keinem benutzbaren Ergebnis.

Wünsche als Stimuli

Die Autoren der von einer größeren Zahl von Folgeautoren beachteten Arbeit, Jersild, Markey und Jersild (1933) gehen behavioristisch geprägt in ihrer Studie vor. Auch sie verzichten auf eine Begriffsklärung. Man verwendet die Frage nach drei Wünschen als „kontrollierten Assoziationstest“. Dies ist wohl so zu verstehen, daß den Probanden die Fragen als standardisierte Stimuli präsentiert werden und dabei die sichere Reagibilität im Vordergrund steht. Das Interesse liegt dann in der Variabilität der spontanen Reaktionen und, daraus folgend, in der Einsicht in Gruppenunterschieden hinsichtlich zugrundeliegender Assoziationen. Die Frage nach Wünschen wurde also deswegen verwendet, weil die untersuchten Kinder gern und spontan antworteten und deshalb ihr Verhalten als spontane und automatische Verknüpfung, als Assoziation von Stimuli mit internen Repräsentationen aufzufassen gerechtfertigt schien.

Unter diesem Aspekt sind Fragen nach Wünschen beliebige Stimuli aus der Menge der zur Assoziationsauslösung geeignet erscheinenden Items, deren Bedeutungsklärung vor diesem in den Vordergrund gerückten Merkmal *Assoziation* zurücktritt, und deshalb offensichtlich für nebensächlich und vorerst keiner Betrachtung notwendig erachtet wird. Posteriori werden die Reaktionen zur Interpretation von Gruppenunterschieden und mit Bedeutung versehen - als Wünsche.

Wünsche als Indikatoren für Persönlichkeitstypen

Im Persönlichkeitsmodell nach Thomas und Znaniecki (1918) spielen Wünsche eine zentrale, konstituierende Rolle. Die Datenbasis für das Modell boten Tagebücher von polnischen Emigranten in den USA und Westeuropa, die daraufhin ausgewertet wurden, ob kontinuierlich über bestimmte persönliche Lebensprojekte reflektiert wurde und ob diese Projekte auch realisiert wurden. Diese Lebensprojekte werden als Wünsche bezeichnet.

Jede Person trägt demnach vier weiteren näher ausgeführte grundlegende Wünsche in sich. Einer dieser Wünsche dominiert jedoch die restlichen drei Grundwünsche. Die Dominanz dieses Wunsches wird durch die Häufigkeit und die Dauer von Verhalten bestimmt, welches mit dieser Wunschklasse verbunden ist. Als Gründe für die Dominanz eines Wunsches werden nicht näher spezifizierte Vorbedingungen, die bereits auf einer frühen Entwicklungsstufe der Person zu wirken beginnen, angegeben. Das Modell trägt axiomatischen Charakter, da die explizierten Wunschklassen disjunkt sind und jedes Verhalten auf genau eine Wunschklasse zurückgeführt werden kann.

Tabelle 3: Wunschmodell nach Thomas und Znaniecki (1918) zur Beziehung von Wünschen und Persönlichkeit

Wunschbereich	Wunschklasse	Persönlichkeitstyp bei Dominanz der Wunschklasse
Individuell	Neue Erfahrung	Bohemian
	Sicherheit	Philister
Sozial	Anerkennung	Kreativer
	Zuwendung	Romantiker

Aus der Operationalisierung des dominanten Wunsches, nämlich der Identifikation anhand der am häufigsten und zeitlich am nachhaltigsten nachgewiesenen Verhaltensnennung, wird ein als Persönlichkeitsmodell geeignetes Konzept abgeleitet, denn es werden auf diese Weise zeit- und situationsübergreifend stabile Merkmale der Person erfaßt. Der dominante Wunsch kann in diesem Sinne als Bezeichner von Persönlichkeitstypen genutzt werden. Dabei wird zwischen einem individuellen und einem sozialen Wunschbereich differenziert. Individuelle Wünsche beziehen sich auf neue Erfahrungen (new experience /approach) oder auf Sicherheit (security /withdrawal). Unter Dominanz eines dieser grundlegenden Wünsche ergeben sich die Typen „Bohemian“ und „Philister“. Die Wünsche im sozialen Bereich zielen auf Anerkennung (recognition) versus Zuwendung (response). Ein dominanter Wunsch nach Anerkennung führt zum Typ „Kreativer“, für einen dominanten Wunsch nach Zuwendung schlägt Krout (1934) die Typbezeichnung „Romantiker“ vor (Tabelle 3).

Dieser Ansatz, Personen danach zu klassifizieren, was diese wollen und anstreben, stellt eine Parallele zu den Modellen der modernen motivationsgeleiteten Persönlichkeitspsychologie dar. Exemplarisch sei hier auf Pervin (1989, 1990), Little (1983) und Emmons (1992) als Proponenten dieser Richtung verwiesen.

Wunsch als Projektion

Wiederholt ist von der Frage nach Wünschen als projektive Technik die Rede, ohne daß man allerdings das psychische Urbild nennt, von dem aus diese psychologische Projektion vorgenommen werden kann (Ables 1972, Brook und Gordon 1979, Winkley 1982). Die Frage „Was sind Wünsche?“ wird auf diese Weise nach „Wofür stehen Wünsche?“ verschoben. Aber auch dies bleibt unbeantwortet.

Explikationsvorschläge

Nach Washburn (1932) lassen sich bei Gültigkeit von drei Prämissen Wünsche sinnvoll interpretieren:

- a) Berichtete Wünsche sind immer wahre Wünsche
- b) Wünsche sind in allen Fällen identisch mit Antrieben (impulsions)
- c) Alle Antriebe lassen sich auf korrespondierende Instinkte oder natürliche Triebe (native drive) zurückführen

Zwar wird hier innerhalb des Wunsches differenziert, der Begriff an sich jedoch nicht geklärt. Diese Beziehung von einem internen physiologischen Zustand zu Wünschen wird an einem Fünfstufenmodell skizziert:

- 1) Somatische oder Umgebungsreize verursachen eine Aufmerksamkeitssteigerung.
- 2) Dies führt zu einem Antrieb (impulsion) in Richtung des Aufmerksamkeitsinhaltes.
- 3) Weitere andere Antriebe tauchen auf.
(Ablenkung auf andere Aspekte, Folgenkonzept, Erinnerungen etc.)

Worauf

- 4) a) entweder ein Antrieb ausgewählt und ausgeführt
oder
b) in Abhängigkeit von der Erfolgswahrscheinlichkeit oder Entfernung des Zieles ein

Vorsatz
oder
eben *ein Wunsch* wahrgenommen wird.

Dieses Modell benutzt Washburn für Überlegungen hinsichtlich der Validität von Wunschäußerungen. Erinnerungseffekte, Selektion und Prozesse während der eigentlichen Wiedergabe gefährden die Gültigkeit einer Wunschnennung: durch verschwommene Erinnerung, spontane Verschiebungen, bewußte Unterdrückung, bewußtes Lügen und unbewußte Ungenauigkeiten.

Eine Explikation von Wünschen strebt Washburn eigentlich nicht an. Vielmehr stellt er etwas vor, das man ein theoretisches Konstrukt nennen kann. Ein Aufmerksamkeitsvorgang legt zunächst die Basis des Wünschens, eine Bewertung findet vorerst noch nicht statt. Erst in einem zweiten Schritt wird unter den repräsentierten Antriebsalternativen auf der Grundlage von Bewertung mit Hilfe von Vorwissen ausgewählt.

Da Washburn sich nicht mit Zusammenhängen von Reizen und Reaktionen begnügt, sondern empirisch prüfbare Hypothesen über das kognitive Geschehen bei der Wunschformulierung formuliert, steht er außerhalb der vorherrschenden psychologischen Denkrichtung seiner Zeit, des Behaviorismus. Wie Tolman scheint er einigen Ideen des Kognitivismus vorgegriffen zu haben, ohne jedoch wie dieser eine spätere Würdigung erfahren zu haben.

Cobb (1954) faßte die bis dato geleisteten konzeptuellen und empirischen Vorarbeiten erstmalig zusammen. Aus der allgemeinen Akzeptanz gerade auch der Wünsche, die ausdrücklich Realitätsgrenzen überschreiten dürfen, wird geschlußfolgert, daß diese Wünsche konsonante Werte ausdrücken und nicht notwendigerweise auf Ziele gerichtet sind. Sie geben Hinweise auf unbefriedigte Bedürfnisse wie auf das aktuelle Anspruchsniveau in der Lebenssituation des Wünschenden. Vordergründig scheint Cobb ebenfalls nur zwei weitere Begriffe, Wert und Ziel, neben den Wunsch zu stellen. Sein Gedanke führt aber weiter als die oben genannten Ansätze, denn die Relation von Wert und Ziel läßt sich gut durch ein gemeinsames und ein trennendes Merkmal beschreiben. Gemeinsam ist Werten und Zielen, daß sie sich auf positive, anzustrebende Zustände oder Prozesse beziehen. Ziele sind darüber hinaus mit einem Handlungsplan verknüpft, dies unterscheidet sie von Werten. Im Sinne Cobbs befinden sich Wünsche im gerichteten Übergangsfeld von Werten zu Zielen. Sie sind nicht mehr so pauschal wie Werte, aber auch noch nicht so konkret wie Ziele. Aus dieser Position mag sich das beispielsweise entwicklungspsychologische Erklärungspotential von Erkenntnissen über Wünsche ablesen lassen.

Milgram und Riedel (1969) greifen ihre Frage nach Wünschen zwar als projektiven Test auf, hier werden die Projektionsquellen aber benannt: unbefriedigten Bedürfnissen, unterdrückten Antrieben und ungelösten Befürchtungen. Darüber hinaus werden für das Auftreten von Wünschen vier Voraussetzungen angegeben:

- 1) Kenntnis mindestens eines sprachlich kommunizierbaren Symbols für das zu wünschende „Etwas“.
- 2) Die Fähigkeit, mindestens ein Merkmal hoch zu bewerten, muß vorliegen.
Dies setzt voraus, daß das zu Wünschende an diesem Merkmal auch erkannt wird, obwohl jedoch erschöpfendes Wissen über alle Merkmale nicht notwendig ist.
- 3) Unabhängig von der Bewertung darf das zu Wünschende nicht bereits verfügbar sein.

- 4) Das zu Wünschende muß relativ hoch in der Bewertungshierarchie stehen, da widrigenfalls einem höher Bewerteten der Vorzug beim Wunsch gegeben würde.

Diese Annahmen liefern eine konsistente Basis, auf der Hypothesen bezüglich Wünschennungen gebildet werden können. Sie stellen deshalb einen wichtigen Beitrag zur „Kognitivierung“ einer Wunschtheorie dar. Innerhalb dieser Sichtweise sind die zentralen Aspekte die individuelle Wissensstruktur und eine darauf individuell festgelegte Ordnung.

Offen bleibt allerdings, unter welchen Gesichtspunkten der genannte Bewertungsvorgang abläuft und wie denn die angesprochene Projektion, von Diskrepanzen in Wünsche, mit diesem Ordnungssystem zusammenhängt. Aber ausgehend von dieser Liste von Bedingungen läßt sich mit relativ geringem Aufwand eine formale Explikation des Wunschbegriffs aufstellen, wie etwa die hier auf Seite 85 vorgeschlagene. Dies stellt einen besonderen Wert der Arbeit von Milgram und Riedel dar.

Verknüpfungen mit anderen psychologischen Konstrukten

Ehrlichman und Eichenstein (1992) entwickeln aus dem Befund, daß Ziele und Verhalten oft nicht immer übereinstimmen, die Überlegung, daß Wünsche, etwas zu tun, ebenso von psychologischem Interesse seien wie Handlungsversuche. Im Sinne Heckhausens und Kuhls (1985) werden Wünsche als nicht von der Realität beschränkte passive Repräsentationen für Bedürfniszustände gesehen. Unterstrichen wird die Nähe zu Zielkonstrukten wie persönliche Projekte nach Little (1983), persönliche Strebungen nach Emmons (1989) sowie Lebensaufgaben nach Cantor und Langston (1989), die sich mit unter akzeptablem Aufwand durch die aktive Person selbst erreichbaren Bedürfniszuständen befassen.

King (1995) faßt Wünsche als Messungen impliziter Motive im Sinne McClellands („big 3“ – Leistung, Macht, Anschluß) auf. Implizite Motive werden als „traditionelle“ Konstrukte der Motivationspsychologie den „kognitivistischen“, mittels Fragebogen direkt durch Selbsteinschätzung erhobenen Motivationen gegenübergestellt. Der Gehalt von Wünschen entspricht in diesem Sinn dem von individuellen Motiven, die man auf der Basis biographischer Daten oder des Thematischen Apperzeptionstests (TAT, Murray, 1938) einer Person zuschreibt.

Bei King und Broyles (1997) wird vertreten, daß ein Wunsch eine alltagszugewandte Phantasie („mundane fantasy“ S. 50) sei. Phantasie scheint in diesem Zusammenhang als Alltagsbegriff eingeführt worden zu sein. Eine Erläuterung, was darunter konkret zu verstehen sei, fehlt. Beziehungen zu Werten werden hergestellt, Wünsche jedoch stärker in die Nähe von bewußten Zielen gerückt, die Alltagsverhalten antreiben („conscious goals that drive everyday behavior“ S. 52).

Zwei Besonderheiten werden Wünschen gegenüber Zielen im genannten Sinn zugeschrieben. Einerseits sind Wünsche weniger realitäts- und handlungsgebunden als jene, andererseits haben Wünsche einen stärkeren intrinsischen Charakter als Ziele, die demgegenüber aufgrund einer externen Norm entwickelt sein können.

Zusammenfassung

Anhand dieses Überblickes der Begriffsverwendung und -ausarbeitung in empirischen Studien lassen sich folgende Resultate feststellen.

Die große Mehrheit der nachweisbaren Arbeiten gehen von Wünschen in der Alltagsbedeutung aus. Auf Seiten der Befragten wird sowohl Verständnis von als auch Vertrautheit mit

Wünschen implizit angenommen. Eine konkrete Bedeutung ergibt sich operational aus der Form der Datengenerierung.

Zunehmend wird für den Wunsch eine Bedeutungszuschreibung über eine theoretische Vernetzung mit psychologischen Konstrukten aus verschiedenen Bereichen wie Handlungstheorie und Persönlichkeitspsychologie angestrebt. Diese Verknüpfungsabsichten warten aber noch auf eine Konkretisierung.

Wiederkehrend versteht man Wünsche als im Bereich zwischen Werten und Zielen liegend.

Es entwickelte sich eine kognitivistische Sichtweise. Deklariert Washburn (1932) eine Bewertungsfunktion über Antriebe (impulsion), so bezeichnen Milgram und Riedel (1969) den Wunsch als bewußten Vorgang, der an Erkenntnis, Kommunizierbarkeit und Bewertung von Realitätsausschnitten gebunden ist.

Vorgeschlagene Kategorien von Wünschen

Über die Abgrenzung gegenüber anderen Begriffen hinaus ist auch die Substruktur innerhalb von Wünschen von Belang.

Welche Arten von Wünschen lassen sich feststellen?

Es werden in verschiedenen empirischen Arbeiten unterschiedliche Lösungen zur Systematisierung von Wünschen vorgeschlagen. Diese Klassifikationsvorschläge überschneiden sich teilweise. Unterschiede liegen vor allem im Abstraktionsgrad und in der Betonung bestimmter Aspekte, die in der jeweils weitergeführten Forschungsabsicht begründet liegen. Augenfällig ist die große Vielfalt von Wunschnennungen, deren in einigen Veröffentlichungen unter Umständen außerordentlich detaillierten Darstellung den rezenten Leser angesichts der heute nicht mehr üblichen enormen Inanspruchnahme von Druckseiten sehr verwundert.

Bereits bei Goodenough (1925) werden 18 Wünsche von sechs Kindern berichtet, von denen sich nur sechs Wünsche zu zwei Gruppen ordnen lassen würden. In diesem Sinn bieten 12 der 18 genannten Wünsche der Autorin zu wenig Gemeinsamkeiten, um eine Zusammenfassung zu rechtfertigen. Die Mannigfaltigkeit der Wünsche steigt allerdings mit der Anzahl der Befragten. Nicht nur aus konzeptuellen Gründen, sondern auch allein, um das Antwortmaterial zu beschreiben, bedarf es einer Form der Konzentration.

Hier lassen sich drei Strategien identifizieren, mit dem Problem der Antwortfülle umzugehen:

- Betrachtungen auf Antwortebene, Aufzählung nur derjenigen Einzelwünsche, bei denen sich Unterschiede gemäß der jeweiligen Fragestellung finden
- Systeme mit 10 und mehr Klassen
- Systeme mit weniger als 10 Klassen

In einigen Studien werden alle drei Lösungswege beschritten, obwohl jeweils eine Herangehensweise durch Ausführlichkeit der Darstellung in den Mittelpunkt gerückt wird.

Die Regeln der Klassifikation bleiben leider meist unerwähnt. Die Zuordnungen der Wünsche zu Klassen können bestenfalls in den erwähnt raumgreifenden Studien nachvollzogen werden. Dort werden die Klassen durch extensionale Aufzählung der Wünsche beschrieben. In vielen Fällen wird für jede Kategorie ein zugeordneter Wunsch zur Illustration exemplarisch angeführt.

Die Anzahl der Klassifikationen entspricht fast der Anzahl der Studien. Ein eindeutiges Klassifikationssystem entwickelte sich über die verschiedenen Untersuchungen nicht. Allerdings gibt es eine Vielzahl von Überlappungen zwischen den Systemen. Um diese Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen, folgt eine nach den drei genannten Abstraktionsgraden der Klassifikation geordnete historiographische Übersicht der Ansätze.

Betrachtungen auf Antwortebene

Washburn (1932) verwirft Klassifikationsversuche auf der Basis von Arbeiten Freuds, Jungs und Thomas'. Es werden drei Formen von Wünschen unterschieden:

- grundsätzliche Wünsche (principal wishes),
- realistische Wünsche (real wishes) und
- Wünsche, die einen Verstoß gegen soziale Normen beinhalten (sub rosa wishes).

Diese drei Formen dienen in diesem Zusammenhang der Abschätzung möglicher Verzerrungen im Aufmerksamkeits-, Bewertungs-, und Wiedergabeprozess in seinem Modell der Wunschentstehung und stellen keinen eigentlichen Klassifikationsansatz von Wünschen dar. Allerdings ließe sich mittels eines auf den Wunschformen basierenden Untersuchungsdesigns die These, daß alle genannten Wünsche „wahre Wünsche“ seien, empirisch prüfen. Die Wünsche werden nicht inhaltsorientiert kategorisiert, sondern praktisch antwortnah berichtet. Bei 400 Kindern und Jugendlichen findet man 56 Wünsche. Hinsichtlich der für ihn wichtigen Frage der Unterscheidung zwischen angepaßten und fehlangepaßten Untersuchten („delinquent“ - nach damaligen Maßstäben) teilt er Wünsche schließlich in Gruppen ein, die

- a) eher sozial versus nicht sozial erscheinen,
- b) gut definiert und konkret auf ein Ziel gerichtet versus verschwommen und widersprüchlich sind,
- c) Beharrlichkeit voraussetzen versus Mangel an Anstrengungsbereitschaft nahelegen,
- d) für Kernwerte versus marginale Werte sprechen,
- e) konstruktive Selbstkritik versus keine Selbstkritik, vielleicht aber Selbstzweifel beinhalten,
- f) Ruhe und Stabilität anstreben versus auf Aufregung, Spannung abzielen.

Wie die einzelnen Wünsche hinsichtlich der vorgeschlagenen Merkmale bewertet wurden, um Gruppen zugewiesen zu werden, geht aus der Darstellung nicht hervor und wird auch nicht an Beispielen erläutert. Allgemein schreibt Washburn den Wünschen fehlangepaßter Kinder den entsprechenden ungünstigen Pol der postulierten Eigenschaftsdimension zu (hier an jeweils

zweiter Stelle). Obwohl Washburn den naheliegenden Schritt von der Aufzählung der Unterscheidungsmöglichkeiten zu einer Anwendung als Klassifikation von Wünschen nicht vollzieht, stellt seine Liste eine wichtige Vorarbeit in diese Richtung dar.

Ein Evidenzerleben bezüglich einer spontanen Klassenbildung, wie es beispielsweise Jacobson (1937) beschreibt, findet man bei Boynton (1936) nicht. Er kommt im Gegenteil zu dem Schluß, daß bei den von ihm untersuchten Kinderwünschen keine relevanten Kovariationen mit Entwicklungsstand, sozialer Schicht und ähnlichen Randvariablen nachweisbar seien und ihre Systematik ausschließlich aus dem individuellen Erleben der Wünschenden gespeist sei. In diesem Sinne vertritt er einen radikalen Kasuismus und meint: "it is time for psychologists ... to stop imposing adult-made developmental schema upon children".

Die Wünsche sind in 28 Gruppen zuzüglich einer Gruppe „Verschiedenes“ eingeteilt. Angesichts der darunter aufgezählten sieben Gruppen Fahrrad, Dreirad, Fuhrwerk, Auto, Motorrad, Rollschuh und Flugzeug legte diese Form der Zusammenfassung einen besonderes Augenmerk auf die differenzierte Darstellung von Wünschen nach Fortbewegungsmittel im weitesten Sinne (26% der gesamten Wunschäußerungen befinden sich in diesen Gruppen). Wie diese auffällige Konzentration auf eine sehr spezielle Wunschinhaltssklasse zustande gekommen sein könnte, wird ebensowenig erörtert wie die Frage, ob die erhobenen Daten Verzerrungen unterworfen wurden, die der eigentlich beabsichtigten Beantwortung der Fragestellung zuwiderliefen. Es scheint so, daß Boynton das Problem, eine Struktur in den Wünschen nicht erkennen zu können, mit dem Schluß zu lösen versucht, daß die Wünsche der Kinder inkommensurabel und zugrundeliegende Strukturelemente unauffindbar seien. In seiner späteren Studie zu Berufswünschen von Highschool-Schülerinnen betrachtet Boynton (1942) Wünsche wohl deshalb nur noch ausschließlich auf antwortnaher Ebene. Diesen methodischen Weg schlägt auch Gray (1944) unter Berufung auf Boynton ein.

Systeme mit 10 und mehr Klassen

Jersild, Markey und Jersild (1933) folgen bei ihrem Klassifikationsansatz keiner vorgefertigten Vorschrift. A priori besitzen sie sowohl keine Klassifikationskriterien als auch keine Regeln zur Anwendung von Kriterien, sondern leiten beides a posteriori aus den gegebenen Antworten ab. Für diese empiristische Ableitung von Klassen wird jedoch Objektivität gefordert. Im Bewußtsein von Objektivitätsgefährdung durch Einschätzungsurteile beachten die Autoren, daß der Klassifikationsprozeß nicht von später zu verwendenden Gruppierungsaspekten beeinflusst wird. Dabei geht man in fünf Schritten vor.

- (1) Erstellen einer Sammeliste mit allen Äußerungen.

- (2) Die Sammeliste wird hinsichtlich zu findender Klassen durchsucht. Diese sollten möglichst viele Antworten umfassen, die eine Gemeinsamkeit aufwiesen (“...include many different items having a common element...” S. 6).
Ergebnis ist eine vorläufige Kategorienliste.
- (3) Jeder Klasse wurde eine Zahl zugewiesen.
- (4) Eine Teilstichprobe von 25-30 Aussagen wurde gezogen und verschiedenen Klassifikatoren vorgelegt. Die Anzahl von übereinstimmenden und abweichenden Klassifikationsurteilen wurde für jede Wunschäußerung registriert.
Bei Abweichungen standen drei Alternativen zur Bereinigung zur Auswahl:
 - a) Änderung oder Ergänzung einer Klassenbezeichnung
 - b) Eröffnung einer weiteren Klasse
 - c) Zusammenlegung von sich überschneidenden Klassen
- (5) Pro Kind wird jeder Antwort genau ein numerischer Wert der abschließend gefundenen Klasse zugewiesen.

Die Schritte drei und vier wird mit anderen Teilstichproben gleichen Umfangs solange wiederholt, bis eine Übereinstimmung der zwei bis drei Urteiler bei 96%-100% lag. Aus diesem Vorgehen resultieren schließlich 21 Klassen (siehe Anhang 1). Diese Kategorien werden zwar mit einer sehr umfangreichen Darstellung von exemplarischen Antworten illustriert, wie die Entscheidungen bei der Kategorienfestlegung (siehe oben: Punkt 3) jedoch genau vorzunehmen ist, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen. Die gemeinsamen und trennenden Attribute der Antworten, die man bei der Klassenbildung benutzte, werden nicht expliziert. Deshalb haftet der vorgeschlagenen Lösung etwas Willkürliches an. Insbesondere die Anzahl der Klassen ist nicht ausdrücklich begründet, sondern offensichtlich ausschließlich Produkt des beschriebenen Vorgehens. Zusätzlich werden noch sechs Klassen zweiter Ordnung berichtet, also eine verallgemeinerte Klassenstruktur, die insgesamt 91.9% der Wünsche umfaßt.

- a) Materielle Dinge, Besitz
- b) Familienbeziehungen, Geschwister, Freunde
- c) Selbstwertförderliche Wünsche
- d) Prosoziale Wünsche
- e) Spaß, Zerstreuung, Spiele
- f) Besondere Vorteile für die eigenen Eltern

Welchen Vorteil die Einteilung in 21 Klassen gegenüber einer Lösung mit sechs Klassen plus einer Restklasse bietet, wird nicht erörtert. Zumindest der Mangel an Übersichtlichkeit, die die Verwendung von 21 Klassen mit sich bringt, reduziert sich jedoch bei Verwendung dieser sechs Klassen.

Schließlich wird eine noch stärkere Verallgemeinerung in Form zweier Klassen dritter Ordnung angeboten, in dem zwischen Zustandswünschen, die sich auf angenehme Endzustände, und Fähigkeitswünschen, die sich auf personale Eigenschaften beziehen und die eine Erfül-

lung von Zustandswünschen ermöglichen können, unterschieden wird. Beide Wunscharten können sich auf sehr ähnliche Sachverhalte beziehen, der Unterschied ist jedoch so zu verstehen wie beispielsweise zwischen dem Wunsch, gute Schulnoten zu bekommen und dem Wunsch, hohe geistige Fähigkeiten zu besitzen. Bei Erfüllung letzteren Wunsches wäre darüber hinaus eine notwendige Voraussetzung zur Erfüllung des ersteren gegeben und dieser somit inklusiv auch möglich. Die Arbeit von Jersild, Markey und Jersild (1933) führt Wünsche als Indikatoren des Erlebnisstatus von Kindern in einer von der damaligen Entwicklungspsychologie sehr beachteten Weise ein. Die von ihnen vorgeschlagene Ordnung von 21 Klassen bildete für eine Reihe von Folgeuntersuchungen eine wichtige Referenz.

Einen entscheidenden Beitrag zur Gütebeurteilung der Klassifikationsmethodik nach Jersild, Markey und Jersild findet sich in den Untersuchungen von Wilson (1938, 1939b). Eine Anwendung des Schemas von 21 Kategorien wich in zum Teil dramatischer Weise in der Klassenbesetzung von der Originalstudie ab. Wenn nicht alle Kategorien in jeder Stichprobe besetzt sind, führt das zu der ungünstigen Situation, daß die Stichproben quantitativ nicht verglichen werden können. Zur Stabilisierung schlägt Wilson eine Zusammenfassung der 21 Originalgruppen in fünf Klassen zweiter Ordnung vor. Dabei bilden die Klassen 1 bis 4 die Superklasse dritter Ordnung der selbstbezogenen Wünsche. Davon ausgenommen sind altruistische Wünsche, sowohl eine Klasse zweiter Ordnung als auch eine Superklasse darstellen. Ein weiteres zusätzliches Angebot der Kategorisierung liegt mit einer dreistufigen Einschätzung der mutmaßlichen Erfüllbarkeit des Wunsches oder Erreichbarkeit des Wunschinhalt in drei Klassen vor: unmöglich, unwahrscheinlich und möglich. Dagegen wird bei Wilson (1939a) völlig auf eine Kategorisierung verzichtet, sondern auf Antwortebene argumentiert. Zum Vergleich von mehreren Stichproben wird bei Wilson (1939b) wiederum die zuvor kritisierte Kategorisierungslösung von Jersild, Markey und Jersild benutzt, allerdings um eine Kategorie ergänzt – zukünftige selbstbezogene Vorteile („special future benefits for self“). Darüber hinaus bietet man eine revidierte, um zwei Kategorien erweiterte Zusammenfassung an, die in Folgeuntersuchungen rezipiert werden (Anhang 3, Anhang 4):

- a) Besondere Dinge, Besitz und Aktivitäten
- b) Geld
- c) Berufswunsch
- d) Körperliche und geistige Vorteile für den Wünschenden selbst
- e) Konkrete Sozialbeziehungen
- f) Heirat
- g) Altruismus, Philanthropie

Witty und Kopel (1939) lehnen sich stark an das Kategoriensystem von Jersild, Markey und Jersild (1933) an. Sie weisen aber auf Unterschiede zwischen ihrem und dem genannten Kategoriensystem hin. Die Klasse „Materielle Dinge und Besitz“ zieht mit über 30% der Nennungen eine höhere Frequenz als dort auf sich. Vermutlich aus diesem Grund werden zur Auswertung die Kategorien doch nicht benutzt, es werden nur Einzelwünsche besprochen.

Tolman (1943) versucht ebenfalls die Originalklassifikation von Jersild, Markey und Jersild anzuwenden, faßt die Wünsche aber in einem zweiten Schritt zu 10 Klassen zweiter Ordnung zusammen, weil einige Originalklassen nicht besetzt werden konnten. Der Gedanke, die mutmaßliche Verwirklichbarkeit des Wunsches als Unterscheidungsmerkmal zu nutzen, wird auch hier erwähnt.

Für Unterschiede in Kategorisierungen und Wunschkhäufigkeiten bei Boynton, Gray, Jersild, Markey und Jersild und Wilson macht Cobb (1954) Einflüsse der Frageformulierung verantwortlich. Beispielsweise folgte auf Wilsons (1939a) Frage nach Geburtstagswünschen eine auffällige Häufung von selbstbezogenen Wünschen. Deshalb gibt Cobb seinen Probanden Satzergänzungssitems zu 24 Bereichen vor.

Hier werden nur die Antworten zu zwei Fragegruppen vorgestellt:

- 1) „I wish I were ...“ und
- 2) „I wish more than anything, that ...“.

Mit der ersten Frage zielt Cobb auf die persönlich angestrebte Rolle ab. Die zweite Frage ähnelt aufgrund ihrer Allgemeinheit und weil keine weiteren Hinweise gegeben werden stärker den in Voruntersuchungen benutzten Instruktionen.

Die Antworten sind zunächst in sogenannte Inhaltskategorien geordnet. In einem weiteren Schritt werden sie unter genau ein allgemeineres Stichwort, das heißt in eine Kategorie zweiter Ordnung, gefaßt. Für Rollenwünsche stellt man 46 Inhaltskategorien und neun allgemeine Kategorien auf, für die allgemeinen Wünsche 86 Inhaltskategorien und elf Kategorien zweiter Ordnung (siehe Anhang 5, Anhang 6).

Die Zusammenfassungen beider Fragen ähneln sich dahingehend, daß jeweils sieben Kategorien identisch bezeichnet sind. Spezifisch für Rollenwünsche sind allerdings Identitäts- und Alterswünsche, für die pauschale Wunschfrage ergeben sich spezifische Wünsche zur allgemeinen Sozialentwicklung, für die Familie, für Freunde und reflexive, wunschbezogene Wünsche.

Ein ähnliches Replikationsinteresse wie Wilson (1939b) verfolgt Wheeler (1963). Grundlage eines Vergleiches sind zunächst ebenfalls die 21 Kategorien nach Jersild, Markey und Jersild (1933). Diese werden wie bei Wilson (1939b) zusammengefaßt.

Eine Kategorisierung mit 20 Klassen legen Guarnaccia und Varne (1979) vor. Sie bemerken jedoch, daß die ersten sechs frequenzstärksten Klassen über zwei Drittel der Wünsche beinhalten. Elf der Klassen beziehen sich auf jeweils weniger als vier Prozent der Antworten. Bei der Darstellung der im Mittelpunkt stehenden Effekte werden die Kategorien als Indikatoren für zwei Dimensionen benutzt:

- 1) Beherrschung, Besitz, Aktivität versus Fürsorge, Zugehörigkeit und Sicherheit.
- 2) Greifbarkeit versus Abstraktion.

Vandewiele gibt seine Befragungsergebnisse auf drei Aggregationsebenen wieder: auf Einzelantwortebene (1980), anhand des Kategoriensystems nach Jersild, Markey und Jersild (1933) und schließlich mit der Zusammenfassung nach Wilson (1939b).

Das Verfahren der Zuweisung von Punktwerten auf angenommenen Dimensionen für jeden Wunsch, wie bereits von King sowie Milgram und Riedel vorgenommen, erfährt bei King und Broyles (1997) noch erhebliche Erweiterung. Hier werden für jede Person auf der Basis seiner drei Wünsche in drei parallelen Systematisierungen Punktwerte festgelegt.

Zunächst postuliert man 15 Aspekte, unter denen Wünsche betrachtet werden. Diese beinhalten die drei basalen Motive nach McClelland (Leistung, Macht und Zugehörigkeit) sowie Intimität im Sinn von McAdams (1985). Diesen vier Aspekten werden zusätzlich weitere 11 Kategorien beigefügt, die anhand eines empirischen Klassifikationsprozesses, ähnlich dem bei Jersild, Markey und Jersild(1933), gebildet werden. Dabei gelten hier drei Prinzipien

- a) mindestens zwei Wünsche bilden eine Kategorie (Zusammenfassung),
- b) die Wünsche einer Kategorie gehen in keiner anderen Kategorie auf (Unabhängigkeit),
- c) jeder Wunsch wird mindestens einer Klasse zugeordnet (Vollständigkeit).

Eine Wunschnennung allein kann dementsprechend selbst keine Klasse bilden, dafür aber zusammen mit mindestens einer weiteren Nennung verschiedenen Klassen gleichzeitig angehören (Mehrfachmitgliedschaften, siehe Anhang 5).

Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Kategorie „undoing“, die sich auf Wünsche bezieht, bei denen etwas Unumkehrbares, wie zum Beispiel der Tod eines geliebten Menschen, ungeschehen sei. Diese „undoing“-Wünsche bilden aufgrund ihres retrospektiven Charakters und ihrer Verlustthematik einen Spezialfall im Sinne der Realisierbarkeitsunterschiede von Wünschen (Wilson, 1939b; Tolman, 1943).

In einer zweiten Systematik fassen King und Broyles Wünsche einer Teilstichprobe von Personen als Indikatoren eines fünffaktoriellen Persönlichkeitsmodells auf, wie es im NEO-FFI (Costa & McCrae, 1992) operationalisiert ist. In derselben Vorgehensweise wie bei der Klassifikation unter dem Gesichtspunkt der McClellandschen Motive wird jeder Wunsch bezüglich jedes Persönlichkeitsfaktors mit den Werten 1 (relevant) und 0 (irrelevant) bezüglich der jeweiligen Dimension bewertet. Der Punktwert einer Person mit einer Spanne von 0 bis 3 ergibt sich aus der Summe der Werte seiner drei Wünsche auf dieser Dimension.

Zwei Besonderheiten sind bezüglich der NEO-FFI-Dimensionen zu beachten. Zum einen wird angenommen, daß aufgrund der positiven Bedeutung von Wünschen kein sinnvoller Neurotizismuswert gebildet, sondern nur Information zum Gegenpol „Gefühlsstabilität“ mit den Wünschen erhoben werden kann. Zum anderen bewerten King und Broyles Wünsche hinsichtlich Extraversion nicht direkt, sondern anhand dreier Subdimensionen, so daß die Einbettung von Wünschen in das Fünffaktorenmodell auf sieben Dimensionen vorgenommen wird (Anhang 8). Es konnten jedoch maximal 78% der Wünsche im Rahmen eines Fünffaktormodells erfaßt werden, da offensichtlich für einige Wünsche das Bewertungskriterium der Relevanz für keine der Dimensionen als erfüllt angesehen wurde, wie beispielsweise beim Wunsch nach Gesundheit.

Zwischen der inhaltsgeleiteten empirischen Kategorisierung und den Punktwerten im Sinn des Fünffaktormodells werden bedeutsame Korrelationen berichtet. Diese scheinen jedoch ein Artefakt zu sein, da Wünsche aus einigen der differenzierten empirischen Klassen identische Werte auf den allgemeineren Fünffaktordimensionen erhalten. Die inhaltsgeleiteten Klassen werden in dieser Weise innerhalb der Fünffaktorstruktur zusammengefaßt. Trotz der mit der Verwendung zweier teilweise korrelierter Systematiken einhergehenden Redundanz werden beide Systeme benutzt, allerdings für verschiedene Zwecke. Die Punktwerte auf den Fünffaktordimensionen dienen der Untersuchung von Gruppenunterschieden, die empirischen Kategorien dagegen dem Vergleich mit den Ergebnissen von Ehrlichman und Eichenstein (1992), die eine geschlossene Frageform zur Wunscherhebung verwendeten.

Schließlich wurde von King und Broyles noch ein dritter Ansatz zur Zusammenfassung der Wunschinhalte entwickelt. Dazu bewertete man die Wünsche hinsichtlich weiterer sechs Unterscheidungskriterien (Tabelle 4).

In diesem Zusammenhang bestimmte man den Beteiligungsgrad nach Inspektion aller drei Wünsche einer Person. Dieser Aspekt wird also über die Äußerungen einer Person aggregiert. Die übrigen Bewertungen sind für jeden einzelnen Wunsch vorgenommen worden.

Tabelle 4: Kriterien und ihre Ausprägungspole zur Unterscheidung von Wünschen nach King und Broyles (1995)

Kriterium		versus		Stufen
1. Wunschsubjekt	Für sich selbst	...	Für andere	2
2. Weite	Sehr bestimmt	...	Sehr weit	7
3. Alltäglichkeit	Sehr eigen	...	Sehr üblich	7
4. Phantasiegrad	Sehr realistisch	...	Völlig phantastisch	7
5. Erreichbarkeit	Sehr unwahrscheinlich	...	Sehr wahrscheinlich	7
6. Beteiligungsgrad	Keine Selbstbeteiligung	...	Eindeutige Selbstbeteiligung	7

Augenscheinlich ähneln die Bewertungsaspekte einander inhaltlich sehr und können nicht als voneinander unabhängig angesehen werden. So ist zu erwarten, daß ein phantastischer Wunsch auch nur mit geringer Wahrscheinlichkeit in Erfüllung geht oder daß ein sehr allgemeiner Wunsch wie Glück zu einer geringen Einschätzung der Selbstbeteiligung des Wünschenden führt. Als ungeeignet für eine häufigkeitsgestützte Auswertung kann sich der Aspekt der Alltäglichkeit erweisen, da unter dem Üblichen in der Regel das häufig Angetroffene verstanden wird. In dieser Bedeutung ist im vorhinein klar, daß die Varianz für den Gesichtspunkt Alltäglichkeit nur gering ausfallen kann. Dementsprechend besitzt dieses Kriterium nur geringen empirischen Wert. Darüber hinaus stimmen die Urteiler mit Ausnahme der Einschätzung des Wunschatressaten und der allgemeinen Beteiligung nicht sonderlich hoch überein. Das berichtete Interrater-Reliabilitätsmaß übersteigt bei vier der sechs Dimensionen nicht den Wert ($r = .50$), es fällt also recht schwach aus. Es sei hier die Vermutung ausgesprochen, daß sich die vorgeschlagenen sechs Merkmalsaspekte von Wünschen auf die folgenden drei reduzieren lassen:

- a) Wunschsubjekt
- b) Abstraktion
- c) Realisierbarkeit

Trotz dieser Reduzierbarkeit scheint der Vorschlag von King und Broyles der für eine Konzeption der Wünsche fruchtbarste unter den berichteten Ansätzen zu sein.

System mit weniger als 10 Klassen

Jacobson erfaßte Wunschaussagen zunächst antwortnah, „dabei drängte sich unmittelbar aus der Vorkommenshäufigkeit heraus die folgende Rubrizierung der vorgefundenen

Wunschgehalte auf“ (1937, S. 183): Tendenzen auf äußerliche Befriedigungs- versus aktive Entfaltungstendenzen. Äußerliche Befriedigung kann sich durch den Wunsch nach „materiellem Genießen“, „Interesse an gesichertem Dasein“ oder „sich als freier ‚Herr‘ fühlen“ darstellen. Aktive Entfaltungstendenzen schlagen sich in der „Geltung durch Leistungsbewußtsein“, „unmittelbare, sachliche Freude am Erfolg an sich“, „aufregendes Erleben mit eigener Wirkungsrolle“, „Aktivitätsdrang“ oder „Ungebundenheit“ nieder. Die Bezeichnung „Rubrizierung“ verweist auf ein Klassifizierungssystem mit vermutlich disjunkten Klassen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben, vielmehr werden noch fünf weitere, wegen ihrer geringen Auftretenshäufigkeit zur Nebensache erklärten „Rubriken“ aufgeführt: „Grundtendenz in Richtung sozialen Kontaktes“, „erotische Interessen“, „Neigung zum Komischen“, „unpersönliche Ideologien“ und Tendenz für „gemüthafte ... Genießens“ (Jacobson, 1937, S. 183). Leider findet sich auch bei Jacobson kein anwendbares Regelsystem zur Wunschklassifikation über ein auf die Form „Aufdrängen“ gebrachtes subjektives Plausibilitätsargument hinaus.

Coghill (1937) geht von fünf Grundbedürfnissen aus: Sicherheit, Zuwendung, Flucht, Anerkennung und neue Erfahrung. Zuwendungs- und Fluchtbedürfnisse traten in dieser Studie unter den Wunschnennungen nicht auf. Als Indikatoren für emotionale und Umgebungsfaktoren von klinischer Symptomatik wird Wünschen ein diagnostischer Wert bezüglich Sicherheit, Anerkennung und dem Bedürfnis nach neuer Erfahrung zugeschrieben. Inwiefern diese Bedürfnisse konkret im klinischen Bereich relevant sind, erfährt jedoch keine Ausführung.

Vier Gruppen von Wünschen findet Speer (1937):

- a) zu Hause zu sein,
- b) etwas Materielles zu besitzen,
- c) eine wichtige Person zu sein und
- d) bestimmten Beschäftigungen nachzugehen.

Die Daten wurden in einer Erziehungseinrichtung für Treber erhoben. Unter der Vermutung, daß im Sinne der Zeit vor allem Disziplin eingeübt worden sein mag, verwundert nicht, daß der Wunsch, zu Hause zu sein, bei den Befragten damaligen an erster Stelle gestanden hat.

Als Referenz seiner Gruppierung benutzt Speer die vier Wunschkategorien nach Thomas und Znaniecki (1918). Schwierigkeiten ergeben sich aber bei der Gruppe des Wunsches nach materiellen Besitz, für die es keine direkte Analogie gibt. Trotzdem wird diese Gruppe im weitesten Sinn dem Bedürfnis nach Beherrschung (mastery) zugeordnet.

In einer weiteren Studie klassifiziert Speer (1939) die Wunschnennungen in Übereinstimmung zum zentralen Gedanken des Wunsches („according to the central idea of the wish“ S. 151), der aber leider nicht näher erörtert wird. Es resultieren fünf etwas abweichende Gruppen:

- a) Persönliches
- b) Etwas/jemand zu werden,
- c) Dinge besitzen
- d) Für andere Leute
- e) Weltfrieden

Zusätzlich wurden die Wünsche hinsichtlich der zeitlichen Perspektive geordnet, ob also die Erfüllung unmittelbar zum Zeitpunkt der Befragung oder in der Zukunft erwartet wurde. Darüber hinaus waren die Einzelwünsche nach Geld und nach Liebe, Partnerschaft, Ehe Gegenstand von Betrachtungen. Ähnlich wie bei Jersild, Markey und Jersild werden verschiedene Abstraktionsniveaus angeboten; Kriterien zur Entscheidung, welche Ebene unter welchen Bedingungen angemessen sind, fehlen leider.

Im Gegensatz zu Wilsons Ansatz, der Veränderungen in den Häufigkeitsbesetzungen zwischen Stichproben als einen Indikator für instabile Messung ansieht, erklärt Zeligs (1942) diese Veränderungen als Hinweis für einen Wertewandel. Sie ordnet die einzelnen Wünsche in fünf Klassen:

- a) Soziale Entwicklung
- b) Familiäre Beziehungen und Wohlergehen
- c) Materielle Situation der Familie
- d) Persönlicher Besitz und Vergnügungen
- e) Persönliche Entwicklung

Die Kategorie e) zerfällt in die Unterkategorien Ausbildung, Berufswünsche und Wünsche zum eigenen Charakter und der eigenen Persönlichkeit.

Winker (1949) gibt vier Kategorien von Wünschen an:

- a) Materieller Besitz
- b) Jemand sein
- c) Spielzeug
- d) Berufswunsch

Die Antworten auf die offene Frage nach den Wünschen werden bei Milgram und Riedel (1969) hinsichtlich dreier Gesichtspunkte oder Dimensionen auf einer Skala von 3 bis 0 durch zwei Urteiler eingeschätzt.

- a) Abstrakt versus konkret
- b) Reif versus kindlich
- c) Altruismus (Wünsche für andere)

Es ergeben sich für jede Antwort somit drei Meßwerte für jede der genannten Dimensionen.

Die Herangehensweise von Milgram und Riedel unterscheidet sich grundsätzlich von den bisherigen extensionalen Aufzählungen und Zusammenfassungen, da drei Merkmalsdimensionen expliziert werden und dadurch eine intensionale Beschreibung der Wünsche möglich ist. Zu hinterfragen ist allerdings die Auswahl der Merkmalsdimensionen. Diese wurde von Milgram und Riedel mit Sicherheit im Hinblick auf ihre spezifische Fragestellung und nicht zur allgemeinen Klassifikation von Wünschen vorgenommen. Zwar kann man prinzipiell bei jeweils vier geordneten Kategorien auf drei Dimensionen zwischen 64 Wünschen diskriminieren, ein Anspruch auf die erschöpfende Differenzierung möglicher Wünsche ist daraus aber nicht ableitbar. Insbesondere der Inhalt der Dimension mit den Polen „reif versus kindlich“ wird nicht klar expliziert. So ergibt sich ein etwas tautologisch anmutender Effekt: Jüngere Kinder haben mehr kindliche, ältere Kinder eher reife Wünsche.

Obwohl also Zweifel an der Vollständigkeit und Eignung aller drei Dimensionen für eine Wunschklassifikation angebracht sind, führt die Vorarbeit von Milgram und Riedel zu der Frage nach einem Satz von Dimensionen für eine zweckmäßige intensionale Beschreibung von Wünschen, die unter anderem für eine Klassifikation genutzt werden kann. Dies stellt einen entscheidenden Fortschritt gegenüber den bis dato gebräuchlichen extensionalen Aufzählungen von Klassenelementen dar und steht auch zum Teil in Übereinstimmung mit den bei King und Broyles (1995) vorgeschlagenen Merkmalen von Wünschen.

Eine Klassifikationslösung mit acht Kategorien findet sich bei Ables (1972), diesem Vorschlag folgt auch Kokonis (1974):

- a) nach einer anderen Person
- b) materieller Besitz
- c) besondere persönliche Fähigkeiten
- d) Haustier
- e) Aktivitäten (bzw. Reisen)
- f) Geld

- g) mehr als drei Wünsche
- h) Verschiedenes (u.a. Frieden)

Mit dem Ziel, Vergleichbarkeit zu erzeugen, versuchten Horrocks und Mussman (1973) ihr Kategoriensystem in möglichst breite Übereinstimmung zur Literatur zu bringen. Dabei eröffneten sich für sie zwei Schwierigkeitsquellen: Zum einen ergeben sich erhebliche Unterschiede in den Kategorienbenennungen, zum anderen sind kaum Hinweise für die Überführung von Wünschen in Kategorien vorzufinden. Unter dieser Situation stellten die Autoren zwei Richtlinien zur Kategorisierung auf: a) Klassen möglichst weit fassen und b) theoretischen Nutzen berücksichtigen. Realisiert wurden diese Vorgaben in zwei Schritten. Zunächst wurden Unterkategorien (minor categories) aus den Antworten gebildet. Die Unterkategorien sind dann zu Bereichen (major areas) zusammengeführt worden. Dabei sollten vor allem Altersunterschiede sichtbar werden.

Es resultieren fünf Bereiche, die weiter betrachtet wurden, sowie ein Bereich „Verschiedenes“:

- a) Besitz
- b) Aktivitäten
- c) Lebensführung (maintenance)
- d) Leistung
- e) Altruismus

Für den Vergleich mit Voruntersuchungen bezieht man sich allerdings auf die ersten fünf häufigsten Unterkategorien in den jeweiligen Stichproben (siehe Anhang 7). Die Schnittmenge von Wünschen über alle Stichproben besteht aus dem Wunsch nach Reichtum und dem Wunsch nach Weltfrieden. Bei der Auszählung der Kategorien entsprechend der sozialen Schichtung ergab sich übrigens, daß der Wunsch nach einem Auto anscheinend ein Wunsch der Unterschichten ist.

Das Vorgehen bei Horrocks und Mussman entspricht im wesentlichen dem von Wilson (1938a, 1938b), mit dem Unterschied, daß die theoretischen Interessen explizit in den Mittelpunkt gerückt wurden und man nicht mehr das Schema nach Jersild, Markey und Jersild (1933) als Referenz benutzte. Die eigentlich zum Vergleich von bisherigen Studien zusammengestellten Bereiche finden schließlich doch keine Verwendung, ohne daß dieser Verzicht Erläuterung erfährt.

Brook und Gordon (1979) teilten die ihnen vorliegenden Wünsche dem Abstraktionsniveau entsprechend in zwei Kategorien ein, wie bereits Jersild, Markey und Jersild (1933) vorschlugen.

Konkrete Wünsche (Kategorie I) versus abstrakte Wünsche (Kategorie II).

In Kategorie I fielen greifbare, reale Objekte, materieller Besitz und genaue Ausbildungs- oder Berufsziele. Kategorie II umfaßt persönliche Attribute, zwischenmenschliche Beziehungen und altruistische Wünsche.

Vier Kategorien benutzen Chiu und Nevius (1989) zur Klassifikation der Wünsche:

- a) Materialistische Wünsche
- b) Altruistische Wünsche
- c) Selbstbezogene Wünsche (personal wishes)
- d) Zielwünsche

King (1995) versteht Wünsche als Messung impliziter Motive. Ähnlich Milgram und Riedel erzeugt sie auf der Basis der Wünsche einen Score für drei zugrundeliegende Dimensionen. Die Dimensionen entsprechen hier den von McClelland (1985) postulierten Grundmotiven:

- a) Leistung
- b) Macht
- c) Zugehörigkeit

Jeder Wunsch wird genau einem dieser drei Motive zugeordnet. Der Punktwert einer Person für ein Motive ergibt sich daraus, wie häufig das jeweilige Motiv unter den drei Wünschen klassifiziert wurde. Jede Person hat somit drei Punktwerte für jedes der McClellandschen Motive. Im Gegensatz zu anderen Studien, bei denen Unstimmigkeiten in den Kategorien durch Verhandlung in der Arbeitsgruppe oder mit Hilfe der Autorität des Erstautors aufgelöst wurden, berichtet King (1995) Maße der Urteilerreliabilität, die übrigens recht günstig ausfallen. Welche Klassifikationsregeln jedoch genau zum Einsatz kamen, bleibt trotz einiger gegebener Beispiele vage.

Zusammenfassung

Unterschiede zwischen auftretenden Wünschen sollten sich günstigfalls auf diejenigen Merkmale vollständig zurückführen lassen, die in einer allgemeinen Begriffsbestimmung aufgeführt sind. Für den bestehenden Status der Literatur zur Bestimmung des Begriffs Wunsch muß man feststellen, daß dieser günstige Fall leider nicht vorliegt. Eine umfassende, zur Differenzierung von Wünschen geeignete Merkmalsliste wurde bisher noch nicht vorgelegt.

Einige Autoren verfolgen von vornherein keine Klassifikationsabsicht für die Wünsche unterschiedlicher Personen, weil sie diese Wunschaussagen für nicht vergleichbare idiographische Daten halten (Washburn, 1932; Boynton, 1936). Eine ähnliche Position nehmen anderer Autoren ein, die zwar zunächst ein Kategoriensystem entwerfen, aber zur Beantwortung der sie interessierenden Fragestellungen wieder auf Einzelnennungen zurückgreifen (Wilson, 1939a; Witty & Kopel, 1939; Vandewiele, 1980). Möglicherweise lassen sich die betrachteten Sachverhalte aus Sicht dieser Untersucher nicht anhand der ursprünglich vorgeschlagenen Kategorien zeigen. Vermutlich konnten sich die Kategoriensysteme bei der Differenzierung zwischen Personen nicht bewähren.

Die Anzahl der vorgeschlagenen Klassen scheint offensichtlich als frei wählbar angesehen worden zu sein (Jersild, Markey & Jersild, 1932; Ables, 1972; Chiu & Nevius, 1989). Mehrheitlich werden extensionale Aufzählungen der Kategorien und der zugeordneten Wünsche präsentiert. Diese Kategorisierungsdarstellungen entbehren dabei jedoch einer Regelbeschreibung, die die Zuordnung der Antworten zu den Klassen klarstellt. Diejenigen Merkmale von Wünschen, die für die jeweilige Klassifikation relevant sind, bleiben bei diesen Studien somit leider verborgen. Der Wert der Rezeption solcher Systeme ist relativ gering, denn es gibt keine Handhabung außer Mutmaßungen, Wunschnennungen zu klassifizieren, die in den Voruntersuchungen nicht zu finden sind.

Es lassen sich Bemühungen feststellen, Merkmale mit Eignung zur Kategorisierung von Wünschen zu identifizieren. Dies sind die sechs Unterscheidungskriterien bei Washburn (1932), die Unterteilung in Zustands- und Fähigkeitswünsche (Jersild, Markey & Jersild, 1933; Wilson, 1939b; Tolman, 1943) der Hinweis auf Grade der Verwirklichbarkeit (Milgram & Riedel, 1968), die beiden Dimensionen bei Guarnaccia und Varne (1979) oder bei Brook und Gordon (1979), und schließlich die sechs Dimensionen bei King und Broyles (1997).

Während die erste Kategorisierungstradition sich mit der extensionalen Aufzählung der jeweiligen Klassen von Wünschen oder auch nur mit Illustration mit angeführten Beispielen begnügt, versucht sich die zweite Gruppe von Autoren in der Erfassung intensionaler Aspekte, hinsichtlich derer jeder Wunsch ein eindeutiges Muster aufweist. Der offensichtliche Vorteil dieses Vorgehens gegenüber der extensionalen Aufzählung liegt in der Transparenz und damit der Nachvollziehbarkeit der Klassifikation. Doch darüber hinaus kann so mit einem geeigneten Satz von Merkmalen der Grundstock für ein Konzept, einen Begriff gebildet und ein Fortschritt in der Theoretisierung erzielt werden.